

Umbruch an der Staatsoper

Von Cordula Dieckmann

München (dpa) „Die Zauberflöte“, „Der fliegende Holländer“ oder „Die Fledermaus“ – Dauerbrenner auf deutschen Bühnen. Auch in der Bayerischen Staatsoper stehen diese und ähnliche Werke immer wieder im Programm. Zurecht, wie Serge Dorny findet, der ab Herbst 2021 die Intendanz des renommierten Hauses übernimmt. „Mozart, Wagner, Strauß sind natürlich die DNA der Staatsoper, mit Aufführungen, die seit Jahrzehnten als Referenzen gelten.“ Dieses Erbe gelte es zu erhalten. Doch nur Tradition reicht dem Belgier nicht aus, der gemeinsam mit dem neuen Generalmusikdirektor Vladimir Jurowski in München starten wird. Neues und Unbekanntes wollen sie vermehrt spielen. „Das Repertoire mit Werken von heute anzureichern, gibt uns gleichzeitig die Legitimität, die von gestern zu zelebrieren“, sagte Dorny in München.

Das entspricht auch dem, was Bayerns Kultusminister Ludwig Spaenle (CSU) von den beiden Neankömmlingen erwartet: die Tradition eines großen Hauses pflegen und gleichzeitig neue Wege beschreiten. Auch Staatsintendant Nikolaus Bachler, der das Haus noch bis zum Sommer 2021 leitet, hatte in diese Richtung schon gearbeitet. Nummer eins unter den Opernhäusern in Deutschland und eines der „Big Five“ weltweit – so das Ziel, das der Österreicher damals ausgab.

In der Tat war die Ära Bachler ein Erfolg, vor allem in Kombination mit Generalmusikdirektor Kirill Petrenko. Vom Erfolgsduo war immer wieder die Rede, das mit seinen Produktionen für Aufsehen sorgte. Dazu eine Auslastung knapp unter 100 Prozent – also fast alle Vorstellungen ausverkauft.



Serge Dorny, künftiger Intendant der Staatsoper, spricht über sein Programm. Foto: Miergeler/dpa

Große Erwartungen, die nun auf Dorny und Jurowski ruhen. Bei der Vorstellung in München gaben sich beide dennoch unangenehm und gelassen. Dorny kann auf seine Erfolge als Leiter der Opéra National de Lyon verweisen, wo er junge Zuschauer ebenso anlockte wie Leute, die bis dahin mit Musiktheater nicht so viel anfangen konnten. „Die Oper soll einen zentralen Platz im Leben der Stadt einnehmen“, so sein Credo. „Ein Haus der Tradition und der Moderne, fest verankert im 21. Jahrhundert.“

Mit Jurowski hat sich ein Generalmusikdirektor gefunden, mit dem Dorny seine Pläne für München umsetzen könnte. Der Russe liebt die Arbeit im Team. Seit September 2017 ist Jurowski Chefdirigent und künstlerischer Leiter des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin. Diesen Posten will er beibehalten, während er das Chefdirigat beim London Philharmonic Orchestra aufgeben wird.

Gestern wurde klar, was das künftige Führungsduo der Staatsoper insbesondere eint: das Interesse an Stücken jenseits der gängigen Produktionen. Von mehr als 50 000 Opern würden nur rund 100 regelmäßig gespielt, erklärte Dorny. Ein Ansporn, das zu ändern. Jurowski bringt die künftige Linie auf den Punkt: „Zuerst kommen die weniger bekannten Werke und dann kommen die Hits.“



Akustischer Glücksfall: Eva-Maria Atzerodt leitet den Motettenchor in der Dürnitz im Ingolstädter Neuen Schloss. Foto: Schaffer

Facettenreiches Frühlingserwachen

Letzter Auftritt im Neuen Schloss: Der Ingolstädter Motettenchor gibt ein mitreißendes Konzert

Von Heike Haberl

Ingolstadt (DK) Es war sozusagen die letzte Chance für eine einmalige Gelegenheit – und die packte der Motettenchor unter seiner engagierten Dirigentin Eva-Maria Atzerodt beim Schopf: Bevor in diesen Tagen die Dürnitz des Neuen Schlosses wieder für die Dauerausstellung des Bayerischen Armeemuseums eingeräumt wird, stand dem Ensemble der eindrucksvolle historische Saal am vergangenen Wochenende exklusiv für sein Frühlingkonzert zur Verfügung. Dafür ist das gotische Ambiente durch die niedrigen Gewölbe, die die Stimmen gleichermaßen zusammenhalten wie den Gesamtklang sich entfalten lassen, akustisch bestens geeignet.

Diese optimalen Rahmenbedingungen nutzen die über 60 Sängerinnen und Sänger gleich zu Anfang für einen Überraschungseffekt. Sie begrüßen ihr Publikum im Raum verteilt als kleinere Vokalensembles mit

heiteren Renaissance-Madrigalen, jeweils angeleitet von Mitgliedern, die selbst als Chorleiter und Musiklehrer tätig sind. „Tourdion“ von Pierre Attaignant fordert die Zuhörer, begleitet von Tamburin und Flöten, beschwingt zum Trinken und Tanzen auf, Lassos schmeichelndes „O Occhi, Manza Mia“ umgarnt frivol-verführerisch eine Herzensdame, „Tanzen und Springen“, der Chor-Evergreen von Hassler, überzeugt durch seinen rhythmischen Pfiff und die Refrain-Prägnanz ebenso wie Giovanni Gastoldis „An hellen Tagen“. Die gute alte Volksliedtradition lebt in „Es steht ein Lind“ des Ambergers Caspar Othmayr wieder auf, ehe alle gemeinsam – jedoch unterteilt in einen Haupt- und einen separaten Nebenchor von hinten – mit „Hallo! Welch schönes Echo“ (ebenfalls von Lasso) ein originelles, zeitversetzt-changierendes Spiel mit der Nachhall-Wirkung zum Besten geben.

Anhand von Jaakko Mänty-järvis bizarr arrangiertem „Ach

bitterer Winter“ verabschiedet sich der inzwischen gänzlich vereinte Motettenchor von der kalten Jahreszeit, durchzogen von einem frostig-trostlosen Klarinetten solo (gespielt von Sarah Sillmann), eisig gezischten Windböen und erstarrenden Harmonien. Derart freigelegungen kann der anbrechende Tag begrüßt werden – mit Dvoraks „Napadly pism?“ voll tschechischer Romantik, mit Reichhardts melodisch-reizvollem „Wach auf, meins Herzens Schöne“, mit Mendelssohns kanonisch tirilierendem „Lerchengesang“. Elegischer, romantischer, hingebungs-voller eröffnen sich dagegen „All meine Herzgedanken“ von Johannes Brahms, die in Schumanns atmosphärische, doppelchörig verdichtet emporstrebende „Zuversicht“ münden und sich schließlich zu seiner geradezu symphonisch-poetisch anmutenden Anrufung „An die Sterne“ aufschwingen. Ästhetisch wie technisch höchst anspruchsvolle Chorliteratur, die der Mo-

tettenchor nahezu durchgehend intonationssicher und ausdrucksstark meistert.

In kontrastierend munterer Manier geht es dann volksliedhaft weiter quer durch Europa: Ein kokettes Zwiegespräch auf Polnisch, währenddessen sich die Männer- und Frauenstimmen gegenseitig zurufen („A jo sobie“ von Siegfried Strohbach), führt zu fantasie reich ausrhythmisierten Variationen über das französische Kindertanzlied „Sur le pont d'Avignon“, um mit dem Schunkeln der italienischen Canzone „In mezzo al mar“, illustriert durch kantable Ruder- und Wellenbewegungen, in See zu stechen. Die geheimnisvolle, mystische Seite des Ozeans kommt indes bei Wilhelm Peterson-Bergers „Am Meer“ zur Geltung. Fast noch beeindruckender verbreitet sich diese skandinavische Aura in seinem in der schwedischen Originalsprache gesungenen „Stemming – Stimmung“. Hier gelingt es den erfahrenen Laiensängern unter der versierten, mi-

misch stets lebhaft unterstützten Führung von Eva-Maria Atzerodt hervorragend, ein schimmerndes nordisches Abenddämmerungsidyll auf die Bühne zu zaubern.

So ist der Weg zu den abschließenden Nachtliedern nicht mehr weit: Rameaus „La Nuit“, bekannt aus dem Film „Die Kinder des Monsieur Mathieu“, wird als hymnisch-innig gesungenes wie auch gesummes Gebet gestaltet, der Brahms-Klassiker „In stiller Nacht“ bedrückt mit sensibel ausdeutender, homogener Stimmführung und ausgesprochen präziser Artikulation, ehe der Chor sein Auditorium mit dem wendischen, wehmütig auf Sorbisch vorgebrachten Volkslied „Mje ty dobru no?“ entlässt. Um eine Zugabe – den afroamerikanischen Spiritual „Deep river“ – kommt er aber natürlich nicht herum. Ein rundum gelungener, sowohl kulturell als auch sprachlich facettenreicher Liederreigen durch Jahreszeiten und Tageläufe von der Renaissance bis zur Moderne.

Konflikt, Kampf, Krieg

Eine Ausstellung im Ingolstädter Kap 94 geht der Faszination von Gewalt nach

Von Katharina Wirtz

Ingolstadt (DK) Mit der Menge an Menschen, die auf der Flucht vor Leid, Terror, Gewalt und Krieg nach Europa kamen, folgte auch eine Flut an verstörenden Bildern und Geschichten. Das Internet ist voll davon. Wie soll man mit der permanenten Konfrontation von menschenunwürdigen Verhältnissen umgehen? Verschiedene Ingolstädter Künstler haben sich dem Thema angenommen. Am Samstag fand die Vernissage zur Ausstellung „Konflikt – Der Zweck des Gemetzels“ in der Kunst- und Kulturwerkstatt Kap 94 statt.

Sieben Kunstschaffende konnten in der Werkschau vereint werden – mal spielerisch, mal abstrakt oder schockierend. Jürgen Schulze arbeitet hier mit Lehm auf einer Leinwand. Dabei braucht es nicht viel, um zu zeigen, was Konflikte mit Menschen machen. Er arbeitet häufig mit größeren Werkstoffen. Die vorausgehende Lesung wurde eingeleitet mit Schulzes Performance auf einer Metallkonstruktion. „Elektroemotionale Musik“ nennt er die Klänge, die er mit einem Mikrofon und anderen Gegenständen auf seinem Instrument aus Gestängen, Schrauben und Stahlblechen erzeugt: von buddhistisch anmutendem Summen bis zur gefechtsähnlichen



Ästhetik der Gewalt: Objektkünstler Tom Parthum zeigt anhand von Knetfiguren, wie Kinder lernen, mit Kriegen umzugehen. Foto: Wirtz

Bedrohlichkeit. Beate Diao nutzt die Drucktechnik. Sie hat anonymisierte Bilder von Personen gesammelt und ihre Gesichter auf Linol- und Messerschnitte übertragen. Qualvolle Fratzen bilden eine Serie von gebrochenen Menschen. Dem gegenüber stellt sie Hassprediger, die es von beiden Seiten der Konfliktparteien schaffen, Menschen gegeneinander zu mobilisieren. Zur Darbietung gehört ebenfalls ein von ihr gestaltetes Heft mit „95 Fragezeichen zum Markt zur Menschlichkeit und zur deutschen Rüstungspolitik“. Da stellt sich die Frage: Was ist der Zweck des Gemetzels?

Antworten darauf werden oft in der Vergangenheit gesucht. So auch bei Paula Gendrischs Lesung aus der Antike oder Reinhard Dorns „Napoleonizität“, einer Serie aus Fotografien, gespickt mit untragbaren Äußerungen des französischen Feldherrn. Für die serbische Objektkünstlerin Aleksandra Lung sind kriegerische Konflikte ein Kollateralschaden (Name einer ihrer Serien). Bei Figurenspezialist Tom Parthum wirkt der Krieg schon fast harmlos, wenn Kinder mit jenen Fahrzeugen spielen, aus denen Blumen wachsen, statt tödliche Geschosse abzufeuern. Er nennt seine Werke

„Wa(h)r Kraft“, in Anlehnung an das englische Warcraft für Kriegshandwerk. Man vermag nicht darüber nachzudenken, welch Schicksale besonders Kinder in Konfliktregionen erfahren müssen.

Dagegen sind Karin Voits Tuschezeichnungen viel abstrakter. Dünne und breite, gerade und verknottete Striche lassen vermuten, welches Chaos auf den Straßen und in den Gedanken der Menschen herrschen muss. Konzeptionelle Kunst zeigt Jens Rohrer mit seinen Festungsbauten, die er aus den Jahren 480 v. Chr. bis 1943 n. Chr. mit Reißzwecken nachgebaut hat. Eigentlich ist er Autor und übernimmt mit seinen Texten einen Großteil der Lesung. Doch das eine schließt das andere nicht aus, sondern wirkt ergänzend. Die Geschichte eines Krankenhaushelfers in einem der zahlreichen Kriegsgebiete zeigt bittere Realität: Der detaillierte Ablauf einer Amputation lässt das Publikum erstarren. Eine brutale und doch gelungene Vorbereitung auf eine Ausstellung, die nicht mit klassischer Ästhetik, sondern einem Höchstmaß an Einfühlungsvermögen glänzt.

Wer den „Zweck des Gemetzels“ erfahren möchte, kann die Ausstellung noch bis 18. März täglich von 17 bis 20 Uhr besuchen, Ausnahme 16. März. Der Eintritt ist frei.

Theatermacher Oleg Tabakow tot

Moskau (dpa) Der russische Theatermacher Oleg Tabakow ist im Alter von 82 Jahren gestorben. Er zählte zu den bekanntesten russischen Schauspielern und Theaterintendanten und spielte auch in mehr als 100 Filmen mit. Mehrfach wurde der Künstler ausgezeichnet. Tabakow hatte auch in Köln und Berlin Stücke inszeniert. Staatschef Wladimir Putin sprach Tabakows Familie sein Beileid aus.

Friedenspreis für Wecker

Göttingen (dpa) Der Liedermacher Konstantin Wecker (70) und die Redaktion der Zeitschrift „Wissenschaft & Frieden“ (W&F) sind mit dem mit 2500 Euro dotierten Göttinger Friedenspreis ausgezeichnet worden. Wecker, der an der Feierstunde in der Göttinger Universitätsaula am Samstag nicht teilnehmen konnte, sei unter anderem für sein musikalisches Engagement gegen rechte Gewalt und sein aktives Wirken in der Flüchtlingshilfe ausgezeichnet worden, sagte ein Sprecher der Universität.

Die seit 1983 erscheinende Zeitschrift „Wissenschaft und Frieden“ (Bonn) untersuche Gewaltursachen, beziehe Position zur Verantwortung der Wissenschaft und thematisiere Wege und Möglichkeiten zur zivilen Konfliktlösung.